



FIRE

IN YOUR EYES

ANNIKA HANKE





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Annika Hanke

Die Drachenwandler 1: Fire in your Eyes

****Spüre das Feuer in dir****

Eigentlich wollte Romy nur mit ihren besten Freunden für ihre Abschlussprüfungen lernen. Als jedoch zahllose Meteoriten vom Himmel fallen und die Welt im Chaos versinkt, sind Schulnoten das Letzte, woran sie noch denkt. Die vermeintlichen Meteoriten sind nämlich nichts Geringeres als Drachen, die die Erde überfallen. Statt in Panik zu geraten, verspürt Romy eine merkwürdige Sehnsucht nach den flammenden Wesen. Besonders der Drachenwandler Greyer übt eine ungeahnte Anziehungskraft auf sie aus, die sie bald nicht mehr ignorieren kann. Die beiden müssen erkennen, dass diese Kraft zwischen ihnen mehr zu bedeuten hat als nur brennende Gefühle ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Annika Hanke, geboren 1996, lebt in Schleswig-Holstein. Schon früh wurde sie durch Fan-Fiction zum Schreiben animiert, nahm diese Leidenschaft allerdings erst Ende 2014 wieder richtig auf und schrieb ihren ersten Fantasyroman, der bis heute darauf wartet neu geschrieben zu werden. Wenn sie nicht gerade im Planen oder Schreiben einer Geschichte untergeht, ist sie viel mit ihrem Hund Tony unterwegs und sucht Inspiration und Ruhe in langen Waldspaziergängen.



*Die Menschen sind sich zu sicher, dass sie die einzigen hoch entwickelten
Lebewesen in einem ganzen Universum sind.*

Sie werden eines Besseren belehrt.

*Lebewesen, Kreaturen, fallen auf die Erde,
kommen mit Feuer, Tod und Zerstörung.*

Nehmen sich alles, was sie wollen.

*Es gibt kein Entkommen, keinen Ausweg
aus den Klauen der Drachen.*

Denn irgendwann werden sie auch Dich finden,

Dich ziehen und zerren,

bis Du hinter der Mauer bist.

Es gibt kein Entkommen, keinen Ausweg.

Keinen Ausweg.

 Prolog

Romy

»Das schaffst du niemals!« Lachend warf ich Luca eine Handvoll Erdnüsse zu, doch nicht eine einzige fand ihren Weg in seinen Mund.

»Du solltest *eine* werfen, Romy, nicht zweihundert!«, erwiderte er grinsend und sammelte die Nüsse von der Picknickdecke auf. Wir hatten uns im Stadtpark niedergelassen und genossen den ersten warmen Tag des Jahres. Eigentlich wollten wir für das bevorstehende Abitur lernen, doch irgendwie waren wir davon abgekommen. Außerdem war Sina, Lucas Freundin, bisher noch nicht aufgetaucht und da sie ein Ass in Mathematik war, mussten Luca und ich uns anderweitig beschäftigen, während wir auf sie warteten. Dabei ließen wir es ganz bewusst außen vor, dass Mathe nicht das einzige Fach war, das wir büffeln mussten.

»Leute, entschuldigt die Verspätung!« Endlich kam Sina über den Rasen auf uns zugelaufen. Aus ihrem Zopf hatten sich einige blonde Haarsträhnen gelöst und tanzten im Wind. Sie wirkte abgehetzt, als sie auf der Decke Platz nahm und außer Atem die Luft ausstieß.

»Ich habe die Zeit im Café völlig vergessen. Es war so viel los und dann hatte ich schon längst Feierabend.« Sie seufzte, beugte sich dann zu Luca vor und küsste ihn auf den Mund.

»Jetzt bist du ja hier«, erwiderte dieser immer noch grinsend und deutete auf mich. »Die da ist übrigens richtig unfair. Sie hat mich die ganze Zeit mit Nüssen beworfen.« Er lachte und ich schnitt ihm eine Grimasse.

»Hör nicht auf ihn, Sina. Er kann nur nicht verlieren.«

Schmunzelnd winkte Sina ab. »Das weiß ich schon längst.« Sie strich sich eine der losen Haarsträhnen hinters Ohr und öffnete ihren Rucksack, um irgendetwas darin zu suchen. »Ah, da ist es!«, sagte sie, als sie fündig wurde. »Du kennst doch noch Mirco Richter?«

Ihre Frage ging an mich und sie wackelte anzüglich mit den Augenbrauen. Ich runzelte die Stirn und erinnerte mich an die erste Klasse zurück; Mirco war ein dicklicher Junge gewesen, der immer eine Tüte Süßes in der Hand gehabt hatte. Sina und ich, die seit dem ersten Schultag beste Freundinnen waren, hatten uns ein bisschen vor ihm geekelt. Ihm hatte ständig irgendetwas rund um den Mund geklebt.

Als er mir in der dritten Klasse dann einen Liebesbrief geschrieben und nach dem Sportunterricht aufgelauert hatte, hatte er in seinem kindlichen Leichtsinn sogar versucht mich zu küssen. Ich erinnerte mich noch genau daran, dass ich kreischend weggelaufen war, nachdem ich ihn mit voller Kraft von mir geschubst hatte.

»Den Mirco Richter?!«

»Genau den. Er ist wieder in der Stadt und – Mann! – er sieht verdammt gut aus!«

»Bitte?«, meldete sich nun Luca zu Wort, doch Sina machte nur eine ungeduldige Handbewegung in seine Richtung.

»Ich soll dir das hier von ihm geben. Er war im Café und hat nach dir gefragt. Offenbar will er an alte Zeiten anknüpfen.« Während meine beste Freundin mich breit angrinste, nahm ich den Zettel zögerlich an mich. Stirnrunzelnd faltete ich ihn auseinander – es stand nur sein Name und seine Telefonnummer drauf.

»Hat er was dazu gesagt?«, fragte ich Sina. »Dieser Zettel ist ziemlich nichtssagend.«

Sina zuckte mit den Schultern. »Er hat gefragt, ob wir immer noch befreundet sind, und gesagt, dass ich dir den Zettel geben soll, wenn ich dich sehe. Das habe ich getan, meine Mission ist beendet. Was steht denn drauf? Willst du mit mir gehen? Ja. Nein. Vielleicht?«

Ich verdrehte die Augen und knüllte den Zettel zusammen, um ihn in meine Tasche zu stopfen. Um nichts auf der Welt wollte ich die Peinlichkeit erleben, Mirco wieder zu begegnen. Seine Flirtversuche hatten bis in die zehnte Klasse angedauert und hätte es ihn nach dem Abschluss nicht zu Verwandten in die USA verschlagen, wären sie wahrscheinlich die folgenden Jahre auch noch weitergegangen. Jetzt, zweieinhalb Jahre später, wollte ich garantiert nicht an vergangene Zeiten anknüpfen.

Während Sina und ich uns intensiv mit Geschichten aus unserer Schulzeit in der Unterstufe beschäftigten, griff Luca nach seinem Handy. Dabei war keinem von uns aufgefallen, dass es plötzlich dunkler geworden war. Die Sonne war hinter düsteren Wolken verschwunden, wahrscheinlich würde es jeden Moment anfangen zu regnen.

»Ich glaube, wir sollten zusehen, dass wir irgendwo nach drinnen kommen«, sagte ich mit einem Seufzen.

»Hey, Leute.« Luca ging gar nicht auf meinen Kommentar ein, sein Blick war auf das Display seines Handys geheftet.

Er sah besorgt aus und wirkte um die Nase herum ziemlich blass. Bevor er jedoch widersprechen konnte, grollte bereits Donner über uns und ich zuckte zusammen. Wie konnte sich das Wetter so schlagartig ändern?

»Schaut mal, es wurden Meteoriten oder so was gesichtet.« Endlich drehte er sein Handy zu uns herum, das ein verwackeltes Video abspielte:

Irgendetwas darauf stürzte vom Himmel und zog einen rubinroten Schweif hinter sich her. Plötzlich erbebt die Erde und in das Donnergrollen mischte sich ein undefinierbares Zischen. Ein Blitz zerriss den Himmel und keine Sekunde später konnten auch wir hier die Meteoriten sehen, die gen Boden stürzten. Es waren nur eine Handvoll, doch sie fielen auf die Erde, völlig ungebrems.

Obwohl der Erste so weit entfernt einschlug, dass man den Aufprall nur gedämpft hören konnte, brach plötzlich eine Massenpanik im Stadtpark aus, als wäre ein Schalter umgelegt worden. Die Menschen sprangen von ihren Decken auf, schrien panisch durcheinander, schnappten sich ihr Hab und Gut und rannten los – so schnell, wie sie konnten.

»Scheiße!«, brüllte Luca gegen den Lärm an und sprang ebenfalls auf. Er griff nach Sinas Hand und zerrte sie auf die Füße, die Angst war den beiden deutlich anzusehen. Ich stand auch auf, doch anders als die meisten um uns herum, verspürte ich keine Panik. Ich hatte keine Ahnung wieso, denn eigentlich hätte ich auch schreiend aufspringen und weglaufen müssen. Aber irgendwie war da keine Angst – vor dem Ende der Welt oder mächtigen Meteoriten, die in die Umlaufbahn unserer Erde gerieten und uns zerstören würden. Da war nur eine seltsame Wärme in meiner Brust, die ich mir nicht erklären konnte. Es fühlte sich an, als wäre etwas Vertrautes auf die Erde gekommen und das war das Einzige, was mir Angst machte.

»Romy! Nun komm schon!«, rief Sina und ich blinzelte mich zurück in die Realität. Schnell tat ich es Sina und Luca gleich und klaubte mein Zeug zusammen. Kaum waren alle Sachen verpackt, riss Luca die Decke hoch und klemmte sie unter seinen Arm. In den Gesichtern der beiden spiegelte sich die gleiche Panik, die um uns herum herrschte.

»Wir sollten uns abholen lassen. Kannst du deinen Vater erreichen?«
Sinass Stimme zitterte.

Ich zog mein Handy aus der Jackentasche, doch ehe ich die Nummer wählen konnte, hatte Luca auch schon Sina an der Hand gepackt und zerrte sie mit in Richtung der Bahnhaltestelle.

»Das dauert viel zu lange!«, hörte ich ihn noch sagen. Ich griff meinen Rucksack und rannte den beiden hinterher, doch der Abstand zwischen uns wurde rasch größer und schon bald konnte ich die beiden kaum noch in der Masse ausmachen.

»Jetzt wartet doch mal!«, rief ich ihnen hinterher, doch sie hörten mich nicht mehr. Ich blieb stehen und atmete gegen das heftige Seitenstechen an.

Inzwischen war der Stadtpark wie ausgestorben. Mein Finger schwebte über dem grünen Telefonzeichen auf dem Handydisplay, doch das Krachen, welches mit dem Meteoritenschauer einhergegangen war, war ebenso wie die herunterstürzenden Gesteinsbrocken verschwunden. Es herrschte Totenstille und ich hatte nicht das Gefühl, dass ich jetzt meinen Vater anrufen und ihn in Sorge versetzen sollte. Die Entscheidung wurde mir allerdings abgenommen, als das Foto meiner Mutter aufleuchtete, die mich anrief. Mit zitternden Fingern nahm ich den Anruf an.

»Romy! Gott sei Dank, geht es dir gut? Bist du noch im Stadtpark?«

»Ja, bin ich, aber ich komme jetzt nach Hause. Und mir geht es gut, es ist nichts passiert«, versuchte ich sie zu beruhigen. Man hörte ihr an, wie besorgt und ängstlich sie war, doch im Gegensatz zu allen anderen, konnte ich noch immer keine Spur von Panik in mir finden.

»Dein Vater ist schon auf dem Weg, er holt dich ab.«

»Okay, ich warte auf ihn.«

»Sind Luca und Sina in Ordnung? Ich habe nur ein verwackeltes Video im Internet gesehen.«

»Ja, alles gut. Sie sind mit der Bahn nach Hause.« Glaubte ich zumindest. »Hey, ich sehe Papas Wagen, bis gleich, ja? Mach dir keine Sorgen«, fügte ich hinzu, als vorn an der Straße unser Auto heranfuhr. Ich beendete das Gespräch und rannte zur Parkmündung, wo der Jeep meines Vaters gerade zum Stehen kam.

»Alles okay? Wir haben uns große Sorgen gemacht«, begrüßte mein Vater mich und musterte mich eingehend. Ich nickte, während ich bereits den Sicherheitsgurt einrasten ließ.

»Ja, es ist wirklich alles gut. Diese Meteoriten sind nicht im Stadtpark eingeschlagen. Sie müssen irgendwo im Stadtzentrum oder sogar außerhalb von Hamburg gelandet sein. Bei manchen konnte ich gar nicht sehen, wo sie eingeschlagen sind«, erklärte ich ihm. Dann schüttelte ich noch immer fassungslos über das Geschehene den Kopf. »Es ist so ... heftig. Meteoriten in Hamburg!«

Mein Vater nahm einen tiefen Atemzug und warf einen kurzen Blick in den Außenspiegel, ehe er Gas gab und losfuhr. »Damit hat niemand gerechnet. Ich bin nur froh, dass es dir gut geht.«

Ich strich mir eine Strähne hinters Ohr und rief den Chat von Sina auf, um zu fragen, ob alles in Ordnung war. Hoffentlich waren sie heil zu Hause angekommen. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren vielleicht nicht die klügste Option gewesen, sicherlich waren mehrere Hundert Menschen dorthin gerannt.

Ich tippte ungeduldig mit dem Finger gegen die Seite meines Handys, doch die Nachricht blieb ungelesen. Bestimmt waren sie noch auf dem Weg nach Hause. Ich seufzte und schob mein Handy in den Rucksack. Als

die Nachrichten im Radio von den Meteoriten berichteten, drehte ich die Lautstärke hoch.

»... ein Meteoritenschauer über Norddeutschland. Wissenschaftler vermuten, dass es ein einmaliges Ereignis bleibt, da es keinerlei Hinweise auf weitere kosmische Aktivitäten gibt.«

Ich biss mir auf die Unterlippe. Waren das wirklich Meteoriten gewesen? Wieso hatte ich nicht wie alle anderen reagiert? Verwirrt über das, was geschehen war, lehnte ich mich im Sitz zurück und blickte aus dem Fenster, während wir den Stadtpark immer weiter hinter uns ließen.

»Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist!«, rief meine Mutter, als wir die Haustür hinter uns ins Schloss fallen ließen. Sie kam in den Flur und riss mich augenblicklich in eine halsbrecherische Umarmung. Meinem Vater legte sie liebevoll eine Hand an den Oberarm, nachdem sie sich endlich von mir gelöst hatte.

»Es ist alles gut, wirklich. Mach dir bitte keine Sorgen«, erwiderte ich.

»Du hättest sofort anrufen müssen, als das passiert ist. Ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass dieses Handy auch dafür da ist, um mit anderen Menschen zu telefonieren!«

Ich presste die Lippen aufeinander, um nicht zu seufzen. Meine Mutter war schon immer sehr fürsorglich und manchmal etwas überbesorgt.

»Es tut mir leid, Ma. Im Stadtpark ist das Chaos ausgebrochen, und als ich dann anrufen wollte, war alles schon vorbei. Waren das wirklich Meteoriten?« Keine Ahnung, wieso ich diese Frage noch einmal stellte – die

Nachrichten hatten mehr als deutlich gemacht, dass es sich um kosmische Gesteinsbrocken gehandelt hatte.

»Was soll es denn sonst gewesen sein?« Mein Vater runzelte die Stirn.

»Natürlich waren es Meteoriten!«, bestätigte meine Mutter und ich hörte an ihrer Stimme, dass ich ihre Geduld bereits überstrapaziert hatte.

Ich sollte mich also am besten leise davonmachen und erst mal nicht mehr aus meinem Zimmer kommen. Doch ihre Frage war berechtigt: Was sollte es sonst gewesen sein? Ich wusste es nicht, aber immer noch meldete sich ein leiser Zweifel in mir und dieses Gefühl, das ich im Stadtpark empfunden hatte, ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Ich konnte gar nicht beschreiben, was es gewesen war, aber es hatte sich angefühlt, als wäre ein Teil von mir mit den Meteoriten angekommen. Wie ein Puzzleteil, von dem ich jahrelang nicht gewusst hatte, dass es mir fehlte. Schnell schob ich die Gedanken beiseite und lächelte meine Mutter an.

»Ihr habt recht. Ich bin einfach immer noch völlig fassungslos, dass so etwas hier passiert«, ruderte ich zurück, um das Thema zu begraben.

»Bleibt es dabei, dass wir morgen Smoothies machen?«, fragte ich beiläufig an meine Mutter gewandt, um den Hauch der Normalität wiederzuerlangen.

Sie blinzelte verwirrt, nickte dann aber. »Ja, natürlich.«

»Perfekt. Ich bin oben, muss noch ein paar Hausaufgaben machen. Ruft ihr mich, wenn es Essen gibt?« Ehe einer der beiden antworten konnte, machte ich mich schon auf den Weg in mein Zimmer. Meine Gedanken fuhren noch immer Achterbahn und es war schwer, mich auf die Hausaufgaben zu konzentrieren. Nach dem, was heute passiert war, schienen sie so unwichtig zu sein.

Wie von selbst schaltete ich den Fernseher an und sah mir die Nachrichten an, verfolgte völlig gebannt die Bilder von den Meteoriten. Sie zogen keinen gelblichen Feuerschweif hinter sich her, sondern einen rubinroten. Und als ich sie sah, verspürte ich schon wieder diese merkwürdige Wärme in meiner Brust. Diese ... Sehnsucht? Als würden sie nach mir rufen.

Was hatte das alles zu bedeuten? Ich verstand die Welt nicht mehr und eine Gänsehaut kroch mir die Arme hinauf. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Nicht in Panik zu geraten, wenn man einen verdammten Meteoritenschauer sah, war doch vollkommen verrückt!

Mein Handy meldete sich mit Vogelgezwitscher und ich nahm es sofort in die Hand in der Hoffnung, eine Nachricht von Sina oder Luca erhalten zu haben. Und tatsächlich: Das Display zeigte den Chat von Sina an.

Sina: Alles okay. Die Bahn war völlig überfüllt und es hat ewig gedauert, ehe wir zu Hause angekommen sind. Luca ist gerade weg. Wie geht es dir? Sorry, dass wir einfach so abgehauen sind. :(

Ich rief die Nachricht auf und tippte sogleich meine Antwort.

Romy: Hab ich mir schon gedacht. Alles gut, mein Vater hat mich abgeholt. Das war ja auch echt krass! Unglaublich, dass das hier in Deutschland passiert ...

Sinas Online-Status änderte sich und ich seufzte, weil sie nicht mehr antwortete. Ich hatte das dringende Bedürfnis, mit irgendjemanden ausgiebig darüber zu reden, wie seltsam alles gewesen war. Andererseits sagte etwas in mir, dass ich es lieber für mich behalten sollte.

Mein Blick heftete sich erneut auf den Fernseher, der wie in Dauerschleife verschiedene Videos abspielte, die das Phänomen zeigten. Eine ganze Weile schaute ich mir die Nachrichten an, bis mir die Augen zufielen und ich eindöste.

»Romy! Essen ist fertig!« Die Stimme meiner Mutter riss mich aus meinem Dämmerzustand und ich rieb mir über die Augen. Ich schaltete den Fernseher aus und ging runter in die Küche, wo ebenfalls die Nachrichten liefen. Ich musste mir ein Seufzen verkneifen, denn ich hatte schon so viel über die Meteoritenabstürze gesehen und gehört, dass ich jetzt lieber meine Ruhe gehabt hätte. Ich wollte einfach nicht mehr darüber nachdenken, auch nicht über dieses bittere Geheimnis um das Gefühl im Stadtpark. Denn was sollte ich auch sagen? *»Hey, ich hatte gar keine Panik, als die Meteoriten zu sehen waren. Für mich war es eher, als würde mich ihr Anblick ... vervollständigen. Verrückt, nicht wahr?«* Meine Eltern würden durchdrehen.

»Läuft denn gar nichts anderes?«, fragte ich gedehnt, als ich mich an den Esstisch setzte.

»So etwas passiert nun mal nicht alle Tage, es ist doch klar, dass die Nachrichten darüber berichten.« Mein Vater griff sich dann allerdings die Fernbedienung und schaltete das Gerät auf der Küchenzeile aus. Meine Mutter verwickelte ihn in ein Gespräch, dem ich nur mit halbem Ohr folgte. Ich aß die Spaghetti, spürte jedoch ständig einen Blick auf mir. Als ich zu meiner Mutter sah, blitzte so etwas wie Skepsis in ihren dunklen Augen auf.

Kapitel 1

Greyer

Chaos und Zerstörung. Das hatte er angerichtet und jetzt war es zu spät. Ich spürte eine gähnende Leere in mir, die mich zu verschlingen drohte, aber mein Volk zählte auf mich. Vielleicht sollte ich nicht darüber nachdenken, einfach die Gedanken ausschalten und handeln, statt mir den Kopf zu zerbrechen. Aber wenn ich mich umsah und meine Umgebung betrachtete, fühlte ich mich verloren. Denn um mich herum war alles zerstört.

Dadurch, dass unser Lebensstern zerbrochen war, verwelkte Davantos binnen Stunden. Es schien, als würde eine Lawine des Todes über unseren Planeten hinwegfegen und alles Leben mit sich nehmen. Die Pflanzen verdorrten, das saftige Grün des Grases nahm ab und die Halme ließen traurig die Köpfe hängen. Ich hörte keine Tiere mehr, selbst die Luft schien zu verderben. Aber das Schlimmste war: Ich konnte meine Kraft nicht länger spüren.

Mit der Zerstörung des Dracarian hatten wir unsere Fähigkeiten verloren. Ich versuchte das Gefühl der Machtlosigkeit zu ignorieren, doch die Gewissheit, dass ich mich nicht mehr lange in einen Drachen würde verwandeln können, lähmte mich beinahe. Bald würden da keine Schuppen mehr sein, die über meine Haut glitten, keine Flügel, die mich in den Himmel hoben. Das alles würde gänzlich verschwinden und nur zu uns zurückkehren, wenn wir es schafften, den Lebensstern wieder zusammenzusetzen.

»Greyer, es ist Zeit!« Die Stimme drang durch den dichten Nebel der Fassungslosigkeit zu mir durch. Lean, mein treuer Freund. Ich blickte zu ihm und erkannte, dass auch er nicht weniger mitgenommen aussah, als ich es wohl tat. Der erbitterte Kampf gegen Kasimir hatte uns alle erschöpft und doch konnten wir nicht verschnaufen. Wir mussten auf den Planeten, auf dem die Splitter des Dracarian gefallen waren. Unser Seher Valentin hatte die Laufbahn der verschiedenen Splitter ausmachen können, allerdings sah er nur den Planeten, nicht aber den genauen Ort, wo sie aufgeschlagen waren. Wir würden die ganze verdammte Erde absuchen müssen.

»Ist er bewacht? Wir dürfen ihn nicht aus den Augen lassen«, hörte ich mich sagen und Lean nickte.

»Kasimir wird aus seinem Gefängnis nicht ausbrechen können. Greyer, wir haben keine Zeit mehr. Das Portal schließt sich bald!«

Ich drehte mich in die Richtung, in der das Portal zu einer anderen Welt waberte. Entschlossen nickte ich, nahm den Rest meiner Kraft zusammen und verwandelte mich ein letztes Mal in einen Drachen. Meine Flügel trugen mich mit wenigen Schlägen direkt zum Portal und wie mein Volk vor mir glitt auch ich hindurch und ließ zu, dass es mich zur Erde trug.



Kapitel 2



Romy

Am nächsten Morgen waren meine Gedanken noch immer wirr und ich freute mich, dass Samstag war und ich die Hausaufgaben schon erledigt hatte.

»Guten Morgen«, rief ich meinen Eltern zu, die auf der Terrasse saßen, als ich nach unten kam. Obwohl es noch recht früh war, wehte durch die Terrassentür eine angenehm warme Brise ins Innere des Hauses. In der Küche machte ich mich daran, etwas Obst klein zu schneiden und in den Mixer zu werfen, um die Frühstücks-Smoothies zu machen, über die meine Mutter und ich uns gestern unterhalten hatten.

Als mein Vater in die Küche kam und sich seinen Thermobecher mit Kaffee füllte, runzelte ich die Stirn.

»Musst du zur Arbeit?«

Er nickte. »Es ist viel zu tun, gestern gab es einen Vorfall. Ich werde nicht den ganzen Tag dort verbringen. Schließlich wollen wir heute Abend doch noch grillen«, versprach er mir und ich gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange, bevor ich den Mixer anschaltete und dem Obst dabei zusah, wie es im Handumdrehen zerkleinert wurde. Danach goss ich den Smoothie in zwei Gläser und ging damit zu meiner Mutter auf die Terrasse.

»Bis später«, rief ich meinem Vater, der gerade zur Haustür hinausging, hinterher und setzte mich an den Tisch.

Meine Mutter reckte die Nase bereits zur Sonne, während ich mich lieber unter der Markise verkroch. Sonnenstrahlen und meine Haut kamen irgendwie nicht so gut miteinander aus und da ich nicht – wie in allen Vorjahren – krebsrot werden wollte, blieb ich lieber im Schatten.

»Hat man noch irgendwas wegen der Meteoriten gehört?«, fragte ich beiläufig und meine Mutter öffnete ein Auge, um mich skeptisch anzusehen.

»Nein. Es ist wohl nichts Schlimmeres passiert«, antwortete sie. Ich nickte kurz und griff nach meinem Handy, als plötzlich die Erde erbebt.

»Was zur Hölle war das?«, fragte ich alarmiert und setzte mich in meinem Liegestuhl wieder auf. Es herrschte für den Bruchteil eines Herzschlags Totenstille, dann hörte ich ein donnerndes Geräusch, was mich an ein heftiges Gewitter erinnerte. Keine Sekunde später verdunkelte etwas den Himmel und schien die Sonne gänzlich verschlucken zu wollen. Das da am Himmel sah aus wie ein Portal ins Universum, zu Welten, die wir nicht für existent gehalten hatten. Doch dann, ganz plötzlich, schossen mehrere Lichter aus dem violettschwarzen Loch, das den Himmel zerrissen hatte, hervor und stürzten auf die Erde. Es sah aus, als würden weitere Kometen vom Himmel fallen, als würden Dutzende Sternschnuppen ihren Weg auf die Erde finden.

»Oh, du meine Güte«, flüsterte meine Mutter neben mir, packte mich an der Hand und zog mich ins Innere des Hauses. Auf dem Fernseher lief *Das Erste* und brachte die aktuellen Nachrichten. Zeigte, dass diesmal in ganz Deutschland Meteoriten vom Himmel fielen.

»Offenbar ist der gestrige Meteoritenschauer über Norddeutschland nur ein Vorbote gewesen«, sagte der Nachrichtensprecher gerade und Bilder aus

Frankreich und Großbritannien wurden eingeblendet, die dieses Phänomen ebenfalls miterlebten.

»Sie ... sehen aus wie Drachen.« Das Amateurvideo, welches im Fernsehen abgespielt wurde, zeigte deutlich ein Wesen, welches vom Himmel fiel und einen flammenden Schweif hinter sich herzog. Ein riesiger eisblauer Drache näherte sich dem Erdboden, doch auf den Füßen kam ein ... Mensch auf. Sein weißes Haar hing ihm ins Gesicht und er trug ein schiefes Lächeln auf den Lippen. Die riesigen Flügel falteten sich auf seinem Rücken zusammen, ehe sie gänzlich verschwanden. Mit einer unmenschlichen Geschwindigkeit lief er auf einen Wagen zu und riss die Beifahrertür mit solch einer Kraft auf, dass sie nur noch schief in ihren Angeln hing. Das, seine Haltung und alles, was er ausstrahlte, zeigte deutlich, dass er uns um Welten überlegen war.

»Zum jetzigen Zeitpunkt kann die Regierung der Bundesrepublik Deutschland leider nicht sagen, von wem der Angriff ausgeht. Spezialisten vermuten einen Terrorakt des IS, doch Bestätigungen lassen auf sich warten. Die Bewohner der Städte werden gebeten ...« Das Bild verzerrte sich, ehe der Nachrichtensprecher nicht mehr zu sehen war und nur ein rabenschwarzer Bildschirm zurückblieb. Ein unmenschliches Kreischen zerriss die aufgekommene Stille und als mein Blick aus dem Fenster glitt, konnte ich eines dieser Geschöpfe sehen, welches nicht weit von unserem Haus landete. Auf dem Boden kam ein Mensch auf, der sich umsah und dann auf das Haus unserer Nachbarn zuging. Ich packte meine Mutter an der Hand und zog sie vom Fenster weg.

»Wir können hier nicht bleiben. Wir müssen ... uns verstecken.« Es dauerte gefühlte Ewigkeiten, ehe ich wieder halbwegs normal funktionierte. Auch meine Mutter schien endlich aus ihrer Starre zu

erwachen, drückte meine Hand und riss mich mit sich in den Flur, wo wir leise die Kellertür öffneten und direkt hinter uns wieder schlossen. Im Dunkeln gingen wir die Stufen hinab, ertasteten uns einen Weg zum abschließbaren Heizungskeller.

»W...was war das, Mama ...?«, fragte ich flüsternd, als ein Poltern ertönte. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Stumm kauerten wir eine gefühlte Ewigkeit in dem kleinen Raum und lauschten auf die Schritte, die in der Etage über uns zu hören waren. Jemand war in unserem Haus und schien nach etwas zu suchen. Oder nach jemandem?

»Ich weiß es nicht«, wisperte sie endlich und ich schloss die Augen, versuchte die Tränen aufzuhalten, die sich bereits einen Weg über meine Wangen suchten. Die Bilder der Nachrichten flackerten vor meinem inneren Auge wieder auf und ich dachte an die Gestalt dieser Wesen, die auf die Erde gekommen waren. Es waren Drachen. Völlig verrückt! So etwas durfte doch eigentlich gar nicht möglich sein. Die angenehme Wärme, die sich gestern in mir festgesetzt hatte, war wie weggeblasen und ich verspürte eine alles vernichtende Angst in mir.

Stunden waren vergangen.

Die Schritte verklangen allmählich und durch das kleine Gitterfenster im Heizungsraum konnte ich erkennen, dass sich der Himmel bereits zur Abenddämmerung zu verfärben begonnen hatte. Tausend Gedanken

wirbelten in meinem Kopf umher. Was war mit Luca, meinem besten Freund? Und was war mit meinem Vater? Wieso war er noch nicht von der Arbeit zurück, warum war er nicht bei uns? War er vielleicht am falschen Ort gewesen, als diese Wesen auf die Erde gefallen waren? War er bereits ...?

Wie versteinert starrte ich auf das immer dunkler werdende Fenster. Was, wenn alle, die ich kannte, gar nicht mehr da waren? Wenn es nur noch mich und meine Mutter gab? Mir wurde schlecht.

»Wir müssen hier raus«, hörte ich sie plötzlich sagen.

Verwirrt schaute ich sie an. Der Gedanke, das sichere Versteck verlassen und mich der Welt dort draußen stellen zu müssen, ließ mich erzittern. Ich hatte Angst vor dem, was mich auf den Straßen unserer Wohngegend erwarten würde.

»Wir können nicht ewig hierbleiben, Romy. Außerdem ... dein Vater ... wir müssen ihn finden.« Ein dumpfer Knall ertönte und ich zuckte zusammen.

»Was war das?«, flüsterte ich mit vor Angst bebender Stimme.

Meine Mutter presste die Lippen aufeinander. »Eine Bombe ... die Bundeswehr ist bestimmt mobilisiert worden.« Sie riss den Blick vom Fenster los, nahm meine Hände in ihre, blickte mich energisch aus braunen Augen an. »Hör zu, wenn die Bundeswehr eingeschritten ist, wird es sicherlich auch eine Sammelstelle für die Leute geben. Wir können unseren Soldaten vertrauen. Aber wir dürfen nicht hierbleiben, Romy. Um geschützt zu werden, müssen wir die Soldaten finden.«

»Woher willst du wissen, dass eine Sammelstelle eingerichtet wird? Was, wenn es so etwas gar nicht mehr geben kann?«, gab ich schluchzend

von mir. Meine Mutter riss mein Kinn hoch, damit ich ihr ins Gesicht sah. Wilde Entschlossenheit tobte in ihren Augen.

»Dein Vater war Jahre lang bei der Bundeswehr, ich weiß also in etwa, wie so etwas abläuft. Vertrau mir, Liebes, hier stehen unsere Chancen nicht so gut wie bei den Soldaten.«

Ich nickte, wischte mir die Tränen weg und versuchte tapfer zu sein.

Sie lächelte mild und strich mein Haar glatt, drückte mir einen Kuss auf die Stirn und flüsterte: »Alles wird gut.« Sie schien um einiges ruhiger zu sein, als ich es war.

Als sie vorsichtig den Schlüssel umgedreht und die Stahltür geöffnet hatte, lauschte sie einen Moment, konnte jedoch keine Geräusche im Inneren des Hauses ausmachen. Ich folgte ihr – so leise ich konnte – die Treppe nach oben. Wir öffneten die Tür zum Flur.

Um uns herum herrschte einen Atemzug lang eine alles verschlingende Stille. Erneut ertönte eine Explosion und aus der Ferne drangen Schüsse zu uns. Mein Herzschlag beschleunigte sich.

Meine Mutter ging in die Küche, schnappte sich einen Rucksack und warf haltbare Sachen hinein, wie Dosenravioli, Cracker und getrocknetes Obst. Ziemlich schnell erkannte ich ein System dahinter und mein Magen wollte sich umdrehen, mir wurde richtig schlecht. Dachte sie etwa, dass wir in nächster Zeit nicht hierher zurückkehren würden?

Ohne weiter Zeit zu verlieren, zog sie mich mit nach draußen. Ich stolperte über meine eigenen Füße, die nur in Flipflops steckten, und versuchte mit ihr Schritt zu halten. Mein luftiges Sommerkleid erschien

mir jetzt albern und unpassend zu sein, doch wer hätte denn ahnen können, dass so etwas passieren würde?

Auf den Straßen herrschte Chaos. Die Menschen rannten panisch umher und wussten nicht, was sie tun sollten. Eine junge Frau war nur mit einem dünnen Bikini bekleidet, eine weitere trug noch ihr Handtuch nach der Dusche auf dem Kopf. Uns alle hatte dieses Ereignis völlig unvorbereitet getroffen und keiner wusste wirklich, wie man mit dieser Situation umgehen sollte. Woher denn auch? Bisher hatten Drachen und Wesen aus einer anderen Welt nur in Büchern oder Filmen existiert.

Ein erneuter Knall ließ mich zusammenzucken, dieses Mal deutlich näher bei uns. Neben uns tauchte ein Panzer der Bundeswehr auf, weitere Fahrzeuge folgten. Die Fußsoldaten trugen schwere Gewehre um die Schultern, ebenso die, die auf den Fahrzeugen mitfuhren.

»Bitte bewahren Sie Ruhe und suchen Sie die Universität im Stadtzentrum auf. Dort ist eine Sammelstelle eingerichtet. Bitte bleiben Sie ruhig und gehen Sie geordnet zu der Universität.«

Meine Mutter und ich mischten uns unter die verängstigten Leute und liefen mit dem Strom. Ich konnte nicht anders und blickte mich immer und immer wieder um. Egal wohin ich sah, überall hingen Rauchschwaden in der Luft und zeigten das Ausmaß der Zerstörung.

Je näher wir der Innenstadt von Hamburg kamen, desto mehr konnte man sehen, wie schwer es uns getroffen hatte: Die meisten Gebäude waren gänzlich zerstört, überall flammten kleinere und große Feuer auf und erhellten die Nacht. Soldaten schrien etwas, Verletzte wurden von den

Straßen gezogen. Männer und Frauen kauerten auf dem Boden vor toten menschlichen Körpern und weinten; weinten so bitterlich, dass dieses Geräusch für immer in meinem Kopf bleiben würde.

Und dann sah ich *sie*. Sie sahen aus wie wir, nur nicht so verängstigt, hilflos und überfordert. Während in unseren Gesichtern die pure Angst stehen musste, schienen sie völlig gelassen zu sein. Ich sah Leute, die voller Panik ihre Fahrzeuge mit Taschen beluden, vermutlich um die Stadt zu verlassen. Und dann sah ich einen Mann, dessen muskulöse Gestalt in einer schwarzen Lederhose und Lederweste steckte – fast hätte man denken können, er wäre einer von uns, doch dann traf er einen Soldaten mit einem gewaltigen Tritt gegen die Brust, was ihn mehrere Meter weit durch die Luft schleuderte. Er musste enorme Kräfte haben.

Eine blonde Frau wich einem Soldaten aus und griff an den Lauf seines Sturmgewehrs. Als wäre es Butter in ihrer Hand, bog sie ihn nach oben und machte die Waffe völlig unbrauchbar. Panik brach aus, als ein weiterer Knall in unmittelbarer Nähe ertönte, und die Menschen rannten wild durcheinander. Ich verlor die Hand meiner Mutter und wurde zu Boden gedrückt.

»Romy!«, hörte ich meine Mutter schreien, doch eine weitere Explosion trieb sie fort von mir. Spitze Steine und Glasscherben bohrten sich in meine Haut, als Leute rücksichtslos über mich hinwegtrampelten. Ich krümmte mich zusammen und schützte den Kopf mit den Armen. Ein weiterer Tritt in den Rücken. Dann stolperte jemand über mich und fiel. Tränen rannen über mein Gesicht und ich wollte einfach nur, dass es aufhörte.

Verschwommen nahm ich die Silhouetten von davonrennenden Menschen wahr, bis es irgendwann gespenstisch ruhig wurde. So ruhig,

dass ich die drohende Bewusstlosigkeit, die an mir zerrte, nicht mehr zurückdrängen konnte.

Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich dort auf der Straße gelegen hatte, doch endlich kam wieder Leben in mich. Jeder Muskel in meinem Körper brannte, der rechte Arm, auf dem ich gelegen hatte, war wegen der Glassplitter mit unzähligen kleinen Schnittwunden übersät. Ich brauchte meine ganze Willenskraft, um mich irgendwie aufzurichten. Ein heißer Schmerz schoss mir in die Seite und ich merkte, wie mein Blickfeld erneut zu verschwimmen drohte. Dann war da plötzlich eine Hand, die mich am Oberarm packte und auf die Füße zerrte. Ich wusste nicht, wie mir geschah.

»Komm schon, Kleine! Nicht am Boden bleiben!«, schrie der Mann mir zu und ich stolperte blindlings mit ihm.

Adrenalin begann sich in mir auszubreiten; trotzdem war ich durch die vielen Tritte, die ich abbekommen hatte, zu benommen, um mich schnell fortzubewegen. Die Flipflops hatte ich verloren, ich erinnerte mich aber nicht, wann. Glasscherben bohrten sich schmerzhaft in meine Füße und ich stolperte, fiel und wollte nicht mehr aufstehen.

»Verdammt! Dennis, ich muss sie tragen!« Der Zorn und die Verzweiflung waren dem Fremden deutlich anzuhören, als er zu mir zurückkam und mich auf seine Arme hob. Meine Muskeln zitterten und jeder Atemzug brannte in der Lunge, löste eine Welle von Schmerz an meinem rechten Rippenbogen aus. Ich wusste nicht, wie lange der Unbekannte lief, doch irgendwann wurde es ruhiger um uns. Sein Atem

ging nur noch stoßweise, und als er mich absetzte, sah ich ihn das erste Mal an.

Er trug eine Uniform der Bundeswehr, doch das, was meine Aufmerksamkeit anzog, waren die blutigen Wunden, die sich über sein ganzes Gesicht zogen. Fünf Stück an der Zahl, als wäre er von jenen Bestien aufgeschlitzt worden.

Eine weitere Gestalt trat in mein Blickfeld. Der zweite Mann, Dennis, vermutete ich, war nicht so geschunden wie der Soldat.

»Kannst du laufen? Die Universität ist nicht mehr weit, vielleicht zwei Straßen entfernt. Du musst nur bis dahin durchhalten, okay?«

Eigentlich wollte ich nicht mehr. Ich wollte die schmerzenden Beine nicht mehr bewegen müssen und ich wollte auch nicht länger weglaufen. Ich wollte einfach die Augen öffnen und aus diesem Albtraum erwachen. Das konnte doch alles nicht real sein!

»Meine Mutter ...« Meine Stimme brach und ich hustete, um das Kratzen im Hals zu beseitigen. Ich hatte sie verloren. War sie tot? Oder hatte sie es bis zur Universität geschafft?

»Die ist sicher bei der Universität, viele Menschen haben es dorthin geschafft. Komm schon, Kleine.«

»Romy«, krächzte ich, weil ich es trotz allem nicht ausstehen konnte, wenn man mich »Kleine« nannte. Ein Lächeln trat auf das verschmutzte Gesicht des Soldaten.

»Alles klar, Romy. Ich bin Jakob, der hinter mir heißt Dennis. Und wir drei werden jetzt zu dieser gottverdammten Universität gehen, verstanden?«

Ich nahm all meine Willenskraft zusammen und stand mit Jakobs Hilfe auf. Er stützte mich und schlang meinen Arm um seine Schulter. Ich

keuchte vor Schmerz auf, als ich die ramponierte rechte Seite strecken musste, weil Jakob viel größer war als ich.

»'tschuldige«, murmelte er, während wir Dennis hinterherliefen, der sicherstellte, dass sich die Wesen nicht hinter einer Hausecke befanden und nur auf uns warteten.

»Was sind das für Dinger?«, fragte ich leise. Die Sonne war bereits untergegangen und es herrschte tiefschwarze Nacht. Nur die noch immer glühenden Feuer erhellten unseren Weg. Ich musste mehrere Stunden auf der Straße gelegen haben. Ein kalter Schauer überlief mich, diese Wesen hätten mich töten können.

»Ich habe keine Ahnung. Sie sehen aus wie wir, sind aber unmenschlich schnell und stark. Sie haben uns überrannt, als wären wir nichts.«

»Ich habe im Fernsehen gesehen, wie sie aussahen, als sie fielen. Es waren ... Drachen.« Als ich es aussprach, fühlte ich mich furchtbar albern, wie ein kleines fünfjähriges Mädchen, das noch an die Zahnfee glaubte. Doch Jakob lachte nicht.

»Ich weiß« war alles, was er antwortete.

Der Rest des Weges zur Universität war die reinste Qual. Jeder Muskel und jeder Knochen in meinem Körper protestierte, doch ich hielt die Schmerzen aus, um zu diesem Gebäude zu gelangen. Als wir in der Straße ankamen und sahen, dass die Universität kaum beschädigt war, konnte ich das erste Mal so etwas wie Hoffnung in meiner Brust spüren. Vielleicht würden wir auf weitere Überlebende treffen. Und vielleicht waren meine Eltern unter diesen Leuten. Ich biss die Zähne zusammen und zwang mich, die letzten Meter etwas schneller zu laufen. Jakob ließ mich vorsichtig los und eilte voraus, während ich ohne ihn als Stütze nur langsam vorankam.

Er stieß die Tür zur Universität auf und mit einem dumpfen Knall schwang sie zur Seite.

Jakob hielt sein Sturmgewehr vor sich, bereit zu schießen, während er mit langsamen Schritten ins Innere des Gebäudes trat. O Gott. Rechnete er etwa damit, dass wir in einen Hinterhalt gerieten? Meine Kraft war aufgebraucht und ich würde sicher sterben, wenn wir erneut fliehen mussten.

Als auch ich durch die Tür gekommen war, ließ Jakob gerade die Waffe sinken und hob die Arme in die Luft. Zwei Männer standen mit angelegtem Gewehr vor uns, schwarze Tücher bis zu den Augen hochgezogen.

»Seid ihr wie die oder seid ihr Überlebende?«, fragte der eine und richtete das Gewehr auf mich, als ich stehen blieb und langsam die zittrigen Hände in die Luft hob.

»Überlebende«, antworteten Jakob und ich wie aus einem Mund. Einen kurzen Moment blieben die Waffen noch auf uns gerichtet, dann schaute der Mann zu Dennis und richtete das Gewehr auf ihn.

»Und was ist mit dir?« Sein Zeigefinger schwebte über dem Abzug, ich konnte die feinen Schweißperlen auf seiner Stirn ausmachen, die deutlich zeigten, dass der Mann bis aufs Äußerste angespannt war. Mein Blick glitt zu Dennis und gerade als dieser den Mund öffnete, verlor der Mann die Beherrschung und drückte den Abzug. Ich sah noch, wie seine Augen in einem so leuchtenden Grün glühten, wie ich es nie zuvor gesehen hatte, bevor blaues Blut aus den Einschusslöchern floss und sein Hemd benetzte.